

MARCUS HAHN
ERHARD SCHÜTTPELZ (HRSG.)

Trancemedien und Neue Medien um 1900



Ein anderer Blick
auf die Moderne

[transcript]



Medienumbrüche 39

MARCUS HAHN, ERHARD SCHÜTTPELZ (HRSG.)

Trancemedien und Neue Medien um 1900

Ein anderer Blick auf die Moderne

[transcript]



Medienumbrüche | Band 39

Diese Arbeit ist im Kulturwissenschaftlichen Forschungskolleg 615 der Universität Siegen entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagabbildung: Hermann Schnauss: Elektrographie einer Hand, 1900;

© Albertina, Wien

Lektorat & Satz: Marcus Hahn, Claudia von Rönn und Nadine Taha

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 978-3-8376-1098-7

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Inhalt

Marcus Hahn / Erhard Schüttpelz	
Einleitung	7

Das Jenseits und seine Immanentisierung

Helmut Zander	
Höhere Erkenntnis	
Die Erfindung des Fernrohrs und die Konstruktion erweiterter Wahrnehmungsfähigkeiten zwischen dem 17. und dem 20. Jahrhundert	17
Johannes Dillinger / Nicole K. Longen	
Die gesellschaftliche Konstruktion des Totengeisterglaubens	
Amerikanischer Spiritismus und deutscher Geisterkult im Vergleich	57
Michael Hochgeschwender	
Geister des Fortschritts	
Der US-amerikanische Spiritualismus und seine mediale Vermittlung im 19. Jahrhundert.....	79
Ulrich Linse	
Mit Trancemedien und Fotoapparat der Seele auf der Spur	
Die Hypnose-Experimente der Münchner ‚Psychologischen Gesellschaft‘	97
Barbara Wolf-Braun	
Parapsychologische und psychiatrische Konstruktionen des Mediumismus um 1900	145

Globalisierung von Trance

Walter Bruchhausen	
Wahnsinn oder Heilungsweg, Teufel oder Ahnen?	
Ostafrikanische Geistmedien unter deutscher und britischer Herrschaft.....	173

Annette Werberger	
Eine Stimme der Moderne – Der Dibbuk als Medium von ‚Tradition‘	199

Marcus Hahn	
Tonfilm, Trance, Totaler Krieg	
Gottfried Benns primitivistische Religionsphysiologie und King Vidors Film <i>Hallelujah</i>	227

Technische und personale Medien

Eva Johach	
Kollektiv der Psychographen	
Trance und Medialität in den Experimentalpraktiken des Tischerückens	253

Erhard Schüttpelz	
Medientechniken der Trance	
Eine spiritistische Konstellation im Jahr 1872	275

Uwe Schellinger	
Trancemedien und Verbrechensaufklärung	
Die ‚Kriminaltelepathie‘ in der Weimarer Republik	311

Wolfgang Hagen	
Manfred von Ardennes ‚Gedanken hören‘	341

Zur Entstehung der Medientheorie

Michael Gamper	
Charisma, Hypnose, Nachahmung	
Massenpsychologie und Medientheorie	351

Petra Löffler	
Schwindel, Hysterie, Zerstreung	
Zur Archäologie massenmedialer Wirkungen	375

Autoren	403
----------------------	-----

Schwindel, Hysterie, Zerstreuung

Zur Archäologie massenmedialer Wirkungen

„Bezaubert zu sein ist der Höhepunkt der Zerstreuung. Es bedeutet, gegenüber der Welt, wie sie ist, wunderbar gleichgültig zu werden. Doch diese Gleichgültigkeit stützt sich, wenn man so sagen kann, auf die Gegenstände, die sie übersieht.“¹

Schwindel, Hysterie und Zerstreuung gelten als krankhafte subjektive Zustände, die im medizinischen Diskurs mit Störungen bzw. Schwankungen der Aufmerksamkeit in Verbindung gebracht und von daher gern einer Pathologie des aufgeklärten bürgerlichen Subjekts, seiner Wahrnehmungsfähigkeit und seines Bewusstseins zugeordnet werden. Diese Zuschreibung beruht auf einer Vorstellung von Normalität, die abweichende psychische Zustände als Krankheit begreift. Jonathan Crary hat jedoch in seiner Studie *Suspension of Attention* „Gegenformen der Aufmerksamkeit“ untersucht und herausgearbeitet, dass Aufmerksamkeit kontinuierlich „in Zustände der Zerstreuung, des Wachtraums, der Bewußtseinsspaltung und der Trance“ übergeht und daher „mitnichten mit dem modernen Traum von Autonomie“ zusammenfällt.² Die Trennung zwischen ‚normalen‘ und ‚krankhaften‘ Zuständen ist demnach – wenn überhaupt – nur graduell möglich.³ Sie bildet eine diskursive Grauzone, in der das Wissen vom Menschen immer wieder aufs Neue verhandelt wird.

Folgt man dieser Fährte, dann fächert sich die Sicht auf die genannten Phänomene geradezu panoramatisch auf. Zunächst einmal wird in dieser Perspektive deutlich, dass sich das vermeintlich Normale nur durch die Markierung pathologischer Ränder bestimmen lässt, ja dass diese Ränder eine Unterscheidung zwischen Normalem und Pathologischem überhaupt erst ermöglichen und diese zugleich permanent der Überprüfung und Neudefinition überantworten. Darüber hinaus gerät in den Blick, in welchem Maße Schwindel, Hysterie und Zerstreuung Effekte in gleicher Weise massenmedialer wie kultu-

1 Starobinski: Das Leben der Augen, S. 6.

2 Crary: Aufmerksamkeit, S. 15, 45.

3 Vgl. zur graduellen Unterscheidung des Normalen und des Pathologischen im medizinischen Diskurs und ihre ‚gesellschaftstheoretische‘ Strahlkraft: Canguilhem: Das Normale und das Pathologische.

reller Praktiken sind; darüber hinaus wird die Rolle der institutionellen Rahmung dieser Praktiken deutlich. In dieser Perspektive stehen nicht mehr die Defekte einzelner Subjekte im Vordergrund als vielmehr deren epidemisches Auftreten.⁴ Es wird also im Folgenden insbesondere darum gehen, die genannten Zustände weniger als pathologisierbare Abweichungen einzelner Subjekte zu verstehen, sondern ihren diskursiven Zusammenhang mit den Wirkungsweisen und intersubjektiven Rezeptionsformen von Massenmedien zu analysieren.

Die These, die im Folgenden erprobt werden soll, lautet deshalb: Schwindel, Hysterie und Zerstreuung stehen im Zusammenhang mit kulturellen Praktiken einer provozierten Mediennutzung und lassen sich als ihre Wirkung beschreiben. Wenn in diesem Zusammenhang von Trance gesprochen werden kann, dann im Sinne eines kalkulierten Medien-Effekts. Um diese Argumentation plausibel zu machen, soll zunächst der Wissensstand um 1800, insbesondere in seiner Bedeutung für massenmedial provozierte Aufmerksamkeitsstörungen, beleuchtet werden, bevor über einen kurzen Zwischenschritt der Medialisierungsschub um 1900 analysiert werden kann. Es wird damit ein möglicherweise nicht ganz schwindelfreier *Tour d' horizon* entlang von drei Konstellationen verfolgt, die eine gemeinsame Perspektive auf die Verschaltung von Trance und Medien erlauben. Die Titel gebenden Phänomene benennen jeweils solche historisch spezifischen Konstellationen. Dabei werden sich – hoffentlich – diskursive Zusammenhänge zeigen, die Bausteine für eine Archäologie massenmedialer Wirkungen liefern können.

1. Schwindel

In der Einleitung zu ihrem Band *Schwindelerfahrungen. Zur kulturhistorischen Diagnose eines vielschichtigen Phänomens* betonen die Herausgeber Rolf-Peter Janz, Fabian Stoermer und Andreas Hiepko die prekäre Stellung des Schwindels „zwischen Taumel und Täuschung“ und verweisen auf „die technologisch immer rasanter beschleunigten Kommunikationsprozesse und die Simulationsmacht der neuen Medien ebenso wie neoliberale Programme der Deregulierung, die neue Unübersichtlichkeit der Globalisierung oder die Überwältigungsstrategien der Vergnügungsindustrie“, welche „Herausforderungen für unseren Gleichgewichtssinn und unser Orientierungsvermögen bereit“ hielten.⁵ Schwindel

4 Es ist daher alles andere als ein Zufall, dass der moderne Subjektbegriff seine stabile Verwendung der experimentellen Psychologie verdankt, wo er anonyme Probanden einer Testreihe bezeichnet. Vgl. Danziger: *Constructing the Subject*.

5 Janz u.a.: *Schwindelerfahrungen*, S.7.

wird in dieser Perspektive sowohl zu einem Signum der Moderne als auch zu einem Symptom postmoderner Globalisierungsschübe – zu einem Faktum, das sich in der Architektur ebenso wie in der Politik oder im Film beobachten lässt. Gegen diese sehr weit gefasste Auffassung von Schwindelphänomenen soll im Folgenden eine stärker medienarchäologisch argumentierende verfolgt werden, die genauer die historischen Schaltstellen zwischen verschiedenen Diskursen, Medien und kulturellen Praktiken bestimmt.

Zunächst soll daher ihr diskursives Erscheinen schlaglichtartig beleuchtet werden. Wissenschaftliche Aufmerksamkeit erregt der Schwindel mit dem Aufkommen der Physiologie im 18. Jahrhundert. Julien Offray de La Mettrie führt ihn in seinem *Traité du vertige* von 1737 ausschließlich auf somatische Ursachen, insbesondere die schlechte Durchblutung des Körpers, zurück und legt damit einen Grundstein für seine populäre Auffassung des Menschen als Körper-Maschine.⁶ 1786 legt Marcus Herz seinen *Versuch über den Schwindel* vor, in dem er den Drehschwindel als einen durch die unnatürliche Absonderung des so genannten Nervensafts hervorgerufenen „Zustand der Verwirrung, in welchem die Seele wegen der zu schnellen Folge der Vorstellungen sich befindet,“ beschrieb. Der Arzt und Philosoph legt in seinem *Versuch* im Unterschied zu La Mettries *Traité* das Hauptaugenmerk auf die psychischen (Begleit-)Erscheinungen des Schwindels.⁷ Immanuel Kant verbindet an der Schwelle zum 19. Jahrhundert in seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* das physiologische und das psychologische Erklärungsmodell miteinander. Der Drehschwindel umfasst für ihn sowohl physische als auch psychische Wirkungen. An Herz anschließend definiert er ihn als „einen schnell im Kreise wiederkehrenden und die Fassungskraft übersteigenden Wechsel vieler ungleichartigen Empfindungen“ und rückt ihn in die Nähe der Ohnmacht.⁸

Kants Unentschiedenheit zwischen einer physiologischen und einer psychologischen Interpretation von Schwindelphänomenen ist sicher einerseits seinen erkenntnistheoretischen Vorbehalten gegenüber dem Projekt einer Anthropologie als Wissenschaft geschuldet, markiert andererseits aber genau die Ursache für das gestiegene Interesse, das dem Schwindel im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu wissenschaftlicher Weihe verholfen hat: Die Unsicherheit, um

6 La Mettrie hat 1736 seine medizinische Dissertation *Epistolaris de Vertigine Dissertatio* vorgelegt. In der erweiterten französischen Fassung, die 1737 in Rennes erschien, gibt er auch eine Beschreibung der kataleptischen Hysterie. Auf dieser Ausgabe beruht die Pariser Auflage des *Traité* von 1738.

7 Herz: *Versuch über den Schwindel*, S. 110. Gleichwohl diskutiert auch Herz die Rolle des Blutkreislaufes, besonders in Zuständen des Rausches, der Raserei oder des Fiebers (vgl. S. 143-145).

8 Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, S. 465.

nicht zu sagen: die Unkenntnis über die Ursachen des Schwindels erzeugt geradezu einen Foucaultschen ‚Willen zum Wissen‘.

Erste experimentelle Selbstversuche führt der tschechische Physiologe Johann Evangelista Purkinje durch, der in seinen 1820 erstmals vorgelegten *Beyträgen zur näheren Kenntniß des Schwindels aus heautognostischen Daten* zahlreiche Schwindelarten benennt, zwischen Raumschwindel und Zeitschwindel unterscheidet und bereits auf die Untersuchungen von Marie-Jean-Pierre Flourens über die Auswirkungen von Störungen des Nervensystems auf die Motorik reagiert. Purkinje bestimmt den Schwindel wiederum psychologisch als Sinnestäuschung, als „eine durch subjective Zustände bedingte Scheinbewegung der Sinnenerscheinungen, die durch eine Täuschung aufs Objective übertragen wird“.⁹ Seine auf Selbstbeobachtung und -erkenntnis beruhenden Analysen folgen der gewachsenen Einsicht in die Subjektivität des Sehens und seine Täuschbarkeit.¹⁰ Diese Untersuchungen decken, wie Paul Vogel rückblickend in seinen *Studien über den Schwindel* hervorhebt, „eine eigentümliche Dynamik zwischen Subjekt und Außenwelt, zwischen Ich und Fremden auf“ – eine Dynamik, die „eine Erschütterung der ganzen Person“ herbeiführt.¹¹ Dieses Moment der Erschütterung betrifft ausdrücklich nicht nur das Verhältnis des Subjekts zur Welt, sondern auch zu sich selbst. Schon Herz spricht dezidiert von einem „Zustand der Verwirrung“, der eigentlich den Schwindel ausmache und die Seele „selbst in einen taumelnden Zustand ihres Bewusstseins“ reiße,¹² und versetzt damit den Schwindel in die Nähe zur Geistesverwirrung – einem damals verbreiteten und viel diskutierten Krankheitsbild.

Sofern der zur rauschhaften Verwirrung führende Schwindel auf einer Sinnestäuschung beruht, verleite er das erkennende Subjekt auch zu Fehlurteilen. So definiert Purkinje den Zeitschwindel in Anlehnung an Herz als Desorientierung des Selbstbewusstseins in Folge einer zu schnellen oder zu langsamen Aufeinanderfolge von Vorstellungen, die „das Individuum in Verwirrung des Urtheils über die Identität seines Selbst, und über die Dauer seiner Thätigkeit in der realen Zeit“ stürzen.¹³ Dieser „Gedankenschwindel“ trete im Zustand der Berausung ebenso auf wie im Traum und im Wahnsinn; ihnen gemeinsam sei, dass das Subjekt außer sich ist: „Ein Gedankensturm treibt mit

9 Purkinje: „Beyträge zur näheren Kenntniß des Schwindels aus heautognostischen Daten“, S. 80.

10 Vgl. zu diesem Paradigmenwechsel von einer Physiologie zur Psychologie der Wahrnehmung: Crary: *Techniken des Betrachters*.

11 Vogel: „Studien über den Schwindel“, S. 8.

12 Herz: *Versuch über den Schwindel*, S. 174f.

13 Purkinje: „Beyträge zur näheren Kenntniß des Schwindels aus heautognostischen Daten“, S. 117.

fremder Gewalt das sich selbst vergessende und wiederauffassende Selbst herum, bis es sich in der Traumwelt und in der Bewußtlosigkeit einer tiefen Ohnmacht verliert.“¹⁴ Das ohnmächtige, geistesabwesende Subjekt erlebe im Schwindel die Grenzen von Bewusstsein und selbst bestimmtem Handeln – nicht von ungefähr bezeichnet Kant die auf den Drehschwindel folgende Ohnmacht als „Vorspiel von dem Tod“¹⁵.

Der Schwindel untergräbt also nicht nur die konsistente Wahrnehmung der Dinge in Raum und Zeit, sondern gefährdet auch die Selbstwahrnehmung. Von daher erscheint es nur konsequent, wenn bereits Herz insbesondere sensiblen bzw. nervenschwachen Gemütern eine Anfälligkeit für den Schwindel attestiert: „Je empfindsamer das Nervensystem ist, je leichter die Nerven von geringen Gegenständen verändert und in Thätigkeit gesetzt werden, desto leichter die Entstehung des Schwindels; und so umgekehrt.“¹⁶ Die individuell unterschiedliche Reizbarkeit der Nerven bezeichnet die Ausgangslage physiologischer wie psychologischer Forschungen über den Schwindel. Reizbarkeit benennt im medizinischen Verständnis der Zeit genau den Umstand einer ins Pathologische weisenden Be- und Überlastung der Nerven, deren Begriff der schottische Arzt Robert Whytt wenige Jahre zuvor populär gemacht hatte. Reizbarkeit galt der Zeit als Grundmodus des Lebens, dem jedoch stets die Gefahr einer Zerrüttung des Geistes drohte.¹⁷

Bedenkt man die Gefahren, die Schwindelerfahren im Verständnis der Zeit für das bürgerliche Subjekt bedeutet haben, so wird man erwarten, dass sich ihnen kein Mensch freiwillig ausgesetzt habe. Doch genau das ist nicht der Fall gewesen. Im Gegenteil: Schwindelerfahrungen sind immer wieder gesucht, auf jede nur erdenkliche Weise hergestellt und gesteuert worden. Und auch die Wissenschaft hat das Phänomen nicht losgelassen. In der weiteren Erkundung spielten physiologische Untersuchungen des gestörten Gleichgewichtssinns eine bedeutsame Rolle. Dabei traten mehr und mehr die labyrinthischen Bogengänge im Innenohr als ‚Organ‘ des Schwindels hervor, dessen Funktion als Schaltstelle zwischen Innen und Außen sein komplizierter Aufbau entsprach.

14 Ebd., S. 117, 119.

15 Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, S. 465.

16 Herz: Versuch über den Schwindel, S. 112.

17 Vgl. Radkau: Das Zeitalter der Nervosität, S. 30. Für Radkau kulminiert diese Angst im Krankheitsbild der Ende des 19. Jahrhunderts verstärkter auftretenden Neurasthenie. Es spricht allerdings einiges dafür, in der gehäuft auftretenden Geisteszerrüttung um 1800 ein ebenso relevantes gesellschaftliches Phänomen zu sehen.

Untersuchungen der Bogengänge führten vor allem Prosper Menière (1861), Friedrich Goltz (1870), Ernst Mach und Josef Breuer (ab 1873) durch.¹⁸

Der wissenschaftlichen Erforschung von Schwindelphänomenen müssen deshalb Debatten zur Seite gestellt werden, in denen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert konkrete Schwindelerfahrungen und ihre Orte verhandelt wurden. Purkinjes Unterscheidung zwischen Raum- und Zeitschwindel lässt sich auf die Bühnen der bürgerlichen Kultur und insbesondere ihrer Freizeitvergnügungen mühelos übertragen. Freizeit entwickelt sich im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die zeitökonomische Abtrennung der Arbeit zu einer eigenständigen Sphäre, die im Zuge industriell organisierter Freizeitvergnügungen wie den seit 1851 ausgerichteten Weltausstellungen zunehmend zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor wird. Gleichzeitig vollzieht sich der Übergang von individuellem Müßiggang zu massenhafter Zerstreuung.¹⁹

Purkinje führt selbst in seiner Auflistung von Schwindelphänomenen das „Ringenspiel“ genannte Karussell und die Schaukel als „Volksbelustigung“ an, die anfangs angenehme Gefühle wie erleichtertes Atmen und erst allmählich Ekel und Erbrechen auslösen würden.²⁰ Der Höhenschwindel, auch er eine Variante des Raumschwindels, ist nicht zuletzt durch die zwischen Angst und Lust changierenden Beschreibungen von Turmbesteigungen und durch den beginnenden Alpentourismus längst in das kulturelle Bewusstsein eingedrungen. Johann Wolfgang Goethe etwa, der seit dem April 1770 wie viele seiner Zeitgenossen gleich mehrfach das Straßburger Münster erklommen hat, um seine Höhenangst zu bemeistern, erinnert sich noch nach mehr als vierzig Jahren, dass ihn eine „gewisse Reizbarkeit“ schwindelanfällig gemacht habe.²¹ Das gilt auch für den Walzer, der als Gesellschaftstanz in Mode kam, die fortwährende schnelle Drehbewegung zum Richtmaß der Tanzkunst erhob und die

18 Vgl. Janz u.a.: Schwindelerfahrungen, S. 14.

19 In diesem Sinne argumentiert Walter Benjamin: „Der Müßiggang kann als eine Vorform der Zerstreuung oder des Amusements betrachtet werden. Er beruht auf der Bereitwilligkeit, eine beliebige Abfolge von Sensationen allein auszukosten. Sobald aber der Produktionsprozeß große Massen ins Feld zu führen begann, entstand in denen, die ‚frei hatten‘, das Bedürfnis, sich massenweise gegen die Arbeitenden abzusetzen. Diesem Bedürfnis entsprach die Vergnügungsindustrie“ (ders.: Das Passagen-Werk, S. 967.)

20 Purkinje: „Beyträge zur näheren Kenntniß des Schwindels“, S. 89f. Purkinje diskutiert den Schwindel darüber hinaus auch als Begleiterscheinung krankhafter Zustände wie der Hysterie (S. 116).

21 Goethe: Dichtung und Wahrheit, S. 374. Vgl. zur Ambivalenz von Goethes Turmbesteigung und seiner keineswegs durchweg geglückten Immunisierung gegen den Höhenschwindel: Jagella: „Bürgerlicher Schwindel und seine medizinische Fassung“.

Paare in einen Bewegungsrausch riss, wie wiederum Goethe in seinem *Werther* zu berichten weiß.²²

Auch der Zeitschwindel genießt im Umfeld der Forschungen zum „ersten optischen Massenmedium im strengen Sinn“,²³ dem Panorama, einige Geltung. Stephan Oettermann hat in seiner Studie die Schwindelerfahrung, von der insbesondere Panoramabesucherinnen immer wieder berichteten, mit der Angstlust von Karussellfahrern und dem Höhenschauer bei Turm- und Bergbesteigungen verglichen und damit das kulturelle Fundament einer wissenschaftlichen Konzeption von Schwindel benannt. „Es scheint auch kein Zufall zu sein,“ so führt Oettermann diesen Gedanken aus,

dass die Karussells – auf ihnen ließ sich symbolisch der Horizont bereisen – gerade um diese Zeit zum ersten Mal so in Mode kamen, und, sehr zum Erstaunen und zum Verdruß der daneben stehenden Wahrer von Sitte und Anstand, gerade von den Damen bis zum Erbrechen befahren wurden.²⁴

Oettermann stellt einen Zusammenhang her zwischen modernen Seherfahrungen wie der Entdeckung des Horizont, die, so Wolfgang Schivelbusch analog über die Eisenbahnreise, zu einer „panoramischen Wahrnehmung“ geführt habe,²⁵ und einer Entgrenzung des subjektiven Sehens, die zugleich – Stichwort: Übelkeit und Erbrechen – pathologisiert wird. Was solche Schwindelerfahrungen zum Testfall humanwissenschaftlicher Beobachtungen macht, ist ihre instabile Subjekt-Objekt-Beziehung: Beim Karussell- wie beim Eisenbahnfahren verschwimmen dem Subjekt des Sehens die Konturen der weniger entfernten Dinge durch seine permanente Ortsverlagerung. Nicht von ungefähr werden Subjektivität und Täuschbarkeit des Sehvorgangs gleichzeitig zum beliebten Untersuchungsgegenstand der Humanwissenschaften.

Was diese Befunde aus einer medienarchäologischen Perspektive so interessant macht, ist der Umstand, dass der Schwindel um die Wende zum 19. Jahrhundert programmatisch wird. Der Schwindel und das nervöse Subjekt werden miteinander verkoppelt und provozierte Schwindelerfahrungen als lustvoll besetzte Gefahren angesehen. Wie Oettermann berichtet, wurden Schwindel auslösende „Sensationen freiwillig und begierig“ gesucht. Dies bringt ihn zur Annahme einer „SEH-Krankheit“ von epidemischem Ausmaß – ein Phänomen, das in der Bezeichnung Panoramamasucht bzw. Panoramakrank-

22 Goethe: Die Leiden des jungen Werther, S. 24f.

23 Oettermann: Das Panorama. S. 9.

24 Ebd., S. 13.

25 Vgl. Schivelbusch: Geschichte der Eisenbahnreise.

heit angeschrieben wird: „Die sich im Schwindelgefühl manifestierenden Grenzen körperlicher Belastbarkeit waren auch Grenzen des Blicks.“²⁶ Es handelt sich hier um Grenzen, die das rahmenlose Panoramabild durch seine panoptische Seherordnung und seine als „illusion totale“ beschworene Mimesis torpedierte.²⁷ Die detailgetreue, mannigfaltige Wiedergabe von Stadtansichten oder Landschaften in der Rundumsicht gestattete dem zahlreich ins Panorama strömenden Publikum eine kontrollierte Deregulierung des gewohnten Blickregimes, indem es ihm zeitweise sowohl die Möglichkeit einer selbst kontrollierten Distanz und Aufmerksamkeitslenkung als auch die Ordnung des Gesehenen zu einem Ganzen verwehrte. „Mengen ohne Ordnung [...] machen ganz verschiedene Einzelheiten aus, zwischen denen jenes Erleichterungsmittel der Seele auf ihrem Fortgange, die *Wiederholung von einerley Vorstellung*, nicht Statt findet,“ bemerkte schon Marcus Herz.²⁸

Auch Christina von Braun hat in ihrem auf Herz' gleichnamige Schrift zurückgreifenden *Versuch über den Schwindel* die Lust am Schwindel mit einem zeitlichen Index versehen:

Ab 1800 ist eine aktive Teilnahme am passiv erlittenen Schwindel zu beobachten – sei es in der Form der Bereitschaft oder der Beteiligung an den Schwindel- und Täuschungsübungen selbst. Der Schwindelnde trägt dazu bei, daß ihm schwindlig *wird*.²⁹

Diese Lust verdanke sich, wie von Braun betont, „den Techniken der Eroberung des Raums wie denen der Simulation – des verübten Schwindels“ also.³⁰ Panorama und Diorama ebenso wie die ebenfalls um 1800 in Mode gekommenen Phantasmagorien von Laterna Magica-Vorführungen verbinden die visuelle Eroberung des Raums mit der inszenierten Lust an der Ohnmacht des erobernden Blicks. Sie resultiert aus der Bereitschaft, sich der Erfahrung des Schwindels durch eine Zerstreuung der Sinne auszusetzen.

Johann August Eberhards *Handbuch der Aesthetik* von 1803 verdanken wir eine detaillierte Beschreibung der unangenehmen Medienwirkungen des Panoramas, insbesondere der Destabilisierung der räumlichen Orientierung des Betrachters: „Denn das Gemälde umgiebt alle Wände des runden leeren Raumes, und wird nur von oben her sehr schwach beleuchtet, von unten aber

26 Oettermann: Das Panorama, S. 13.

27 Buddemeier: Panorama, Diorama, Photographie, S. 17.

28 Herz: Versuch über den Schwindel, S. 87.

29 Braun: Versuch über den Schwindel, S. 17f.

30 Ebd., S. 33.

so bedeckt, daß man den Boden des Zimmers nicht sehen kann.“³¹ Zwei „etwas nervenschwachen“ Freunden Eberhards sei die Täuschung nach einiger Zeit „unerträglich“ geworden, habe Beklemmung und schließlich „Schwindel und Übelkeit“ ausgelöst.³² Für Eberhard ist die Schwindel erregende Wirkung des Panoramas jedoch nicht etwa vom Verlust des Gleichgewichtsgefühls, sondern von der Verwirrung der Vorstellung angesichts des illusionistischen Rundbildes abhängig. Diese trete ein, weil die Wahrnehmung des Panoramabesuchers im Widerstreit zwischen Täuschung und Enttäuschung liege, was letztlich zu Übelkeit und Schwindel führe:

Ich schwanke zwischen Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit, zwischen Natur und Unnatur, zwischen Wahrheit und Schein. Meine Gedanken, meine Lebensgeister erhalten eine schwingende, hin und her gestoßene, schaukelnde Bewegung, die eben so wirkt, wie das Herumdrehen im Kreise und das Schwanken des Schiffs. Und so erkläre ich mir den Schwindel und die Übelkeit, die den unverwandten Anschauer des Panorama überfällt.³³

Der von Purkinje beschriebene ‚Gedankenschwindel‘ als Variante des Zeitschwindels wird auch von Eberhard mit der Desorientierung des Subjekts im Raumschwindel, konkret dem Drehschwindel und der Nausea, analogisiert: Ihre körperlichen Symptome und Funktionszusammenhänge setzt sein *Handbuch der Aesthetik* einander gleich.

Drehschwindel und Übelkeit werden in dieser Perspektive durch eine Fixierung des Blicks auf unzählige Einzelheiten ausgelöst, die direkt zur Überforderung der Aufmerksamkeit führt. Während das bürgerliche Subjekt gerade diese Überforderung seiner Nerven zu suchen scheint, um sich, wie Albrecht Koschorke vermutet hat,³⁴ einem freiwilligen Test seiner Wahrnehmungsleistung zu unterziehen, liegt mit der Geisteszerrüttung zeitgleich ein komplexes Krankheitsbild vor, in dem die notorische Überforderung der Aufmerksamkeit, ausgelöst durch die vielfältigen Anforderungen einer beschleunigten Modernisierung, ganz im Gegenteil zur Selbstermächtigung des bürgerlichen Subjekts, als psychopathologische Urszene markiert wird.

31 Eberhard: *Handbuch der Aesthetik*, 1. Theil, S. 164.

32 Ebd., S. 165.

33 Ebd., S. 168f.

34 Koschorke: „Das Panorama“. Koschorke interpretiert das Ausloten von Wahrnehmungsmöglichkeiten im Panorama als Einübung in das technische Zeitalter und an die wachsenden Anforderungen in einer zunehmend industrialisierten Umwelt (Verkehr, Urbanität, Konsumgesellschaft).

Das Panorama und der Jahrmarkt waren demnach nicht die einzigen Orte, an denen Schwindelphänomene zu beobachten waren und zur Unterhaltung und Zerstreuung genutzt wurden. Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert formiert sich vielmehr, im Anschluss an erfahrungsseelenkundliche Bemühungen, eine sowohl wissenschaftlich als auch praktisch ausgerichtete Psychologie, die sich den Erkrankungen der Seele mit neuem therapeutischem Elan zuwendet. Das Auftreten von Schwindelphänomenen wird dabei in aller Deutlichkeit mit einer Überlastung des optischen Sinns korreliert, wie der Erfahrungsbericht des Schweizer Arztes Samuel-Auguste Tissot deutlich macht:

Wenn nach einem Anfall von Fieber, oder irgend einer anderen Unpäßlichkeit, es sich zuträgt, daß ich ehe ich wieder zu Kräften gelanget, *einen gleichen Gegenstand lange Zeit betrachte*, so befällt mich Schwindel, Reiz zum Erbrechen, und ich verspüre in dem ganzen Leib eine schmerzhaft empfindung von Müdigkeit und Entkräftung.³⁵

Das beständige Sehen auf einen Punkt, das Starren, ermüdet nicht nur das Auge, wie Tissots Fallbeschreibung belegt, sondern löst auch Schwindel und Brechreiz aus und führt schließlich in den hypnoseähnlichen Zustand der Geistesabwesenheit.

Schwindel und Brechreiz sind jedoch nicht nur Symptome einer überforderten Aufmerksamkeit und damit Anzeichen eines taumelnden Selbstbewusstseins, sondern werden zugleich ins Programm der unter anderen von Johann Christian Reil entwickelten psychischen Kur als therapeutische Werkzeuge aufgenommen. Um es in aller Deutlichkeit zu sagen: Der Schwindel wird hier eingesetzt, um am Geist zerrüttete Patienten zu heilen, und dies geschieht programmatisch, mit experimenteller Präzision und nach erkennbaren Regeln. Das biopolitische Fundament dieses Therapiemodells wird daran deutlich, welche Bedeutung der Selbstbeobachtung des Patienten, der Eigenregulierung seiner Geisteskräfte beigemessen wird. Wie Schillers Vorstellung des Theaters als moralischer Anstalt ist die Heilanstalt psychischer Kranker vor allem ein Ort der Selbstdisziplinierung.

Dabei greift die psychische Kur auf die um 1800 populäre, wenn auch nicht unbestrittene Erregungslehre des schottischen Arztes John Brown zurück, die den Ausgleich von Spannung und Entspannung predigt. So empfiehlt Brown zur Behandlung der athenischen Hypochondrie, die sich durch eine „unverwandte Aufmerksamkeit des Geistes“ und durch eine Neigung zum Grübeln auszeichne, „den Kranken munter und fröhlich zu erhalten, durch

35 Tissot: Von der Gesundheit der Gelehrten, S. 56 (meine Hervorhebung, P.L.).

angenehme Gesellschaft, aufgeweckte Gastmahle, und durch eine Reise, um ihn durch die mannigfaltigen Scenen, welche Natur und Kunst darbiethen, zu zerstreuen.“³⁶ Der Zerstreuung im Sinne von ‚sich zerstreuen‘ werden in dieser Perspektive heilende Kräfte zugesprochen, da sie Ablenkung von selbst zerstörerischer Grübelelei verspricht.

In Johann Christian Reils 1803 veröffentlichten *Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen* werden dementsprechend Zerstreuung und Vertiefung als gegensätzliche „Anomalieen der Besonnenheit und Aufmerksamkeit“ aufgefasst: „Der Zerstreute will alles beachten, faßt daher das Nothwendige nicht auf und kann keinen Gegenstand hinlänglich festhalten.“ Im Gegensatz dazu ist die Vertiefung

ein einstweiliger Zustand, der durch ein so festes Anheften aller Seelenkraft auf einen Gegenstand entsteht, daß außer demselben weder Sinneseindrücke noch Erinnerungen unserer Pflichtverhältnisse zum klaren Bewußtseyn kommen.³⁷

Bemerkenswert ist, dass für Reil durch die Kombination beider Anomalien der Aufmerksamkeit eine Steigerung im Grad der Zerstreuung erreicht wird: „Doch kann der Mensch beides zugleich, zerstreut und vertieft seyn. Er ist eingeschränkt auf einen gewissen Bezirk von Gegenständen, faßt aber innerhalb derselben nirgends festen Fuß.“ – Dies führe zuletzt „zur unbegrenzten Zerstreuung“.³⁸ Reil beschreibt hier nichts anderes als die medizinische Blaupause für ein Verständnis der Schwindelerfahrung von Panoramabesuchern: Auch deren Sehen ist einerseits durch das Rundbild begrenzt und wandert dort andererseits wegen der multiperspektivischen Ansicht von Gegenstand zu Gegenstand – es ist vertieft und zerstreut zugleich. ‚Zerstreuung‘ erhält damit einen doppelten Index: enger gefasst als Deregulierung der menschlichen Sinne, weiter gefasst als moderne Form der Unterhaltung.

Die diskursive Verschränkung dieser beiden Bedeutungen lässt sich an der psychischen Kur Reilscher Prägung ablesen. Sie macht es sich zur Aufgabe, das in Unordnung geratene „Räderwerk der Organisation“ wieder zum Laufen zu bringen.³⁹ Sie findet in der psychiatrischen Anstalt eine Institution, die zu

36 Brown: System der Heilkunde, S. 339f. Browns *Medicinae Systemata* erschien zuerst 1780. Reils *Ueber die Erkenntniß und Cur der Fieber* (1799) ist von Brown beeinflusst.

37 Reil: *Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen*, S. 107ff.

38 Ebd., S. 110. Auch der Hypnotismus ist durch die konzentrierte Aufmerksamkeit auf einen verengten Wahrnehmungsbereich bei gleichzeitiger Ausweitung der unbewussten Wahrnehmung geprägt (vgl. Crary: *Aufmerksamkeit*, S. 60).

39 Ebd., S. 51.

gleich ein „Ort der Konfrontation“ des Kranken mit seiner Krankheit darstellt.⁴⁰ Ziel der psychischen Kur ist die Anregung der Aufmerksamkeit: „Wir bringen so starke und interessante Objekte in die Sphäre der Sinnlichkeit des Kranken, daß sie ihn nöthigen, sie anzuschauen.“⁴¹ Die Therapie bewegt sich hier ganz in den Bahnen der Brownschen Erregungslehre: Beruht die positive Heilmethode auf der Erregung, besteht die negative Heilmethode in der Beruhigung der zerrütteten Nerven. Zu dieser zählt Reil auch die Methode der „*Gemüthszerstreuung*“, die eingesetzt wird, um entweder „den habituell Zerstreuten zu sammeln und an einen bestimmten Gegenstand zu ketten,“ oder „den Kranken, der einer fixen Idee leidenschaftlich nachhängt, von derselben abzuleiten.“⁴² Dabei wird entweder „eine ununterbrochene Folge von Objekten, wie die Bilder einer magischen Lampe, vor den Sinnorganen vorübergehn, bey deren Anschauung die Seele sich passiv verhält,“ oder „nur ein Object“ dargeboten, das die Einbildungskraft des Patienten dauerhaft anregt.⁴³ Die psychische Kur bedient sich bewusst des zeitgenössischen Arsenal provozierter optischer Sensationen, aus denen die wandelnden Bilder der *Laterna magica* und das Starren auf ein Bildobjekt herausstechen. In erster Linie kommen Eindrücke auf Tast-, Geruchs- und Geschmackssinn, auf Auge und Ohr in Betracht, die auf die bereits gefügig gemachten Patienten einwirken und bei ihnen „Furcht oder Hoffnung erregen“ bzw. „durch ihre Größe und Majestät die Aufmerksamkeit anziehen“ sollen.⁴⁴

Dieses Arsenal provozierter Sensationen gipfelt in dem Vorschlag, ein Theater einzurichten, „das mit allen nöthigen Apparaten, Masquen, Maschinen und Decorationen versehen wäre.“⁴⁵ Zweck eines solchen Theaters sei es, bei den Patienten „entgegengesetzte Leidenschaften“ hervorzurufen, „Furcht, Schreck, Staunen, Angst, Seelenruhe“ zu erregen, um der „fixen Idee des Wahnsinns begegnen“ zu können.⁴⁶ Das Theater – traditionell ein Ort gemeinschaftlicher Unterhaltung und Zerstreuung, das die Aufmerksamkeit seiner Besucher künstlich erregt und fesselt – erfüllt hier die Rolle eines „therapeutischen Orts“, an dem dem Patienten „die Komödie seines eigenen Wahn-

40 Foucault: „Die psychiatrische Macht“, S. 834. Im Verständnis der Psychiatrie des 19. Jahrhunderts obliegt es dem ärztlichen Willen, den Willen des Kranken zu brechen, um ihn in einer Art Duell von seiner Krankheit zu heilen.

41 Reil: Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geistes-zerrüttungen, S. 164.

42 Ebd., S. 173.

43 Ebd., S. 199.

44 Ebd., S. 200.

45 Ebd., S. 209.

46 Ebd., S. 210.

sinn⁴⁷ vorgespielt und damit der Entlarvung anheim gestellt wurde. An diesem Ort kommt es zu einer Vermischung sonst getrennter sozialer Institutionen, die über die therapeutische Indienstnahme der Zerstreuung in Konjunktion treten. Immer wieder betont Reil die Bedeutung von derartigen kulturellen Praktiken der Zerstreuung für die Behandlung unterschiedlicher Geisteskrankheiten und in den verschiedenen Stadien der Kur.

Um den Schwindel gezielt als therapeutisches Werkzeug der Aufmerksamkeitserzeugung einsetzen zu können, wurden um 1800 sogar eigene Konstruktionen wie die Drehschaukel entwickelt und am Patienten erprobt, die den Schwindel apparativ induzierten. Von einem solchen Einsatz an einer jungen Patientin berichtet Joseph Mason Cox in seinen *Praktischen Bemerkungen über Geisteszerrüttung*, die Reil übersetzt und 1811 veröffentlicht hat. Als letzter Heilversuch wird die Schaukel gegen den Widerstand der Kranken allmählich in Drehung versetzt und bald darauf die Bewegung beschleunigt. Die Ärzte beobachten genau die dabei auftretenden körperliche Reaktionen: Doch weder die Blässe des Gesichts noch das Zucken der Lippen interessieren die Mediziner sonderlich. Vielmehr bemerken sie, dass „einige nahe Gegenstände“, gleich nachdem die Schaukel plötzlich gestoppt wurde, die Aufmerksamkeit der Patientin auf sich gezogen hätten. Auch bei der Wiederholung des Experiments zeigt sich, dass die Patientin, „obwohl ihr die benachbarten Gegenstände in der kreisenden Schaukel undeutlich und verworren erscheinen mussten“, sie trotzdem ihre Aufmerksamkeit erregt hätten.⁴⁸

Die in der Drehbewegung künstlich zerstreute Wahrnehmung fungiert in diesem Experiment als Analogon der (asthenischen) Geisteszerrüttung, die wiederum durch die Induzierung einer äußerlichen Zerstreuung des Blicks und seine dadurch provozierte Disziplinierung therapiert werden soll. Die solcherart bewerkstelligte Reizung der Nerven dient als Heilmittel, um Geisteszerrüttung zu kurieren, das heißt, um die Aufmerksamkeit auf bestimmte Gegenstände überhaupt erst wieder herstellen zu können. In Krankheitsbildern wie der so genannten Geisteszerrüttung und deren Heilmethoden wird ins Pathologische gewendet, was im Panorama massentauglich inszeniert wird: die regulierte Deregulation von Aufmerksamkeitstechniken.⁴⁹ Hier wird bereits das

47 Foucault: „Die psychiatrische Macht“, S. 833. Zunächst war die Natur der anerkannte therapeutische Ort; sie hatte die Macht, „den Irrtum zu zerstreuen und die Trugbilder zu verscheuchen“ (S. 822f).

48 Cox: *Praktische Bemerkungen über Geisteszerrüttung*, S. 190f.

49 In diesem Sinne hat Michel Foucault den Einsatz der Drehschaukel – hier Rotationsmaschine – durch Cox u.a. interpretiert: „Nicht mehr der Präsenz des Wahren ordnet sich die Kur unter, sondern einer funktionalen Norm. In dieser Neuinterpretation der alten Methode wird der Organismus nicht mehr in Beziehung zu sich selbst und zu seiner eigenen Natur gebracht [...]. Wenn man hinzufügt, daß die Ro-

diskursive Feld bereitet für eine dispositive Verschaltung von Schwindel und Zerstreuung einerseits und apparativen bzw. medialen Praktiken ihrer Induzierung andererseits. Die Versuchungen des Geistes bzw. seine Abwesenheit in Zuständen der Trance wird über den Rahmen von Körpertechniken hinaus an mediale Inszenierungen delegiert, die solche Zustände kalkulierbar machen sollen. Ihre Geschichte ist auch die Geschichte von gesellschaftlich sanktionierten Blicktechniken, ist mithin Teil der Geschichte kollektiver Wahrnehmungsmodi und deren provozierten Suspendierung. Der Schwindel, so lässt sich schlussfolgern, tritt als epistemisches Objekt erst durch die Verbindung von medizinischer Symptomatologie, wissenschaftlichem Experiment und kultureller Praxis hervor und erweist sich zugleich als Instrument biopolitischer Anstrengungen, die auf eine Aussteuerung und Erweiterung subjektiver Wahrnehmungsfähigkeiten zielen.

2. Hysterie

Im Laufe des 19. Jahrhunderts avanciert Zerstreuung zu einem diskursiven Knotenpunkt, an dem medizinisches Wissen in andere Diskursbereiche übergeht. Nicht von ungefähr sah der italienische Psychiater Cesare Lombroso die „Zerstreutheitsstörungen“ Ende des Jahrhunderts auf dem Vormarsch.⁵⁰ Auch der Schwindel erlebt eine Konjunktur. Sigmund Freud beschäftigt sich im Umfeld seiner Neurosenlehre dezidiert mit Schwindelphänomenen.⁵¹ Von daher erstaunt es wenig, dass auch in der Medizin der Zeit Schwindelexperimente wieder Konjunktur haben. Der Arzt Paul Vogel stützt seine bereits erwähnten *Studien über den Schwindel* auf eine Reihe von experimentellen und klinischen Befunden, die ihren Bezug zu Praktiken der psychischen Kur um 1800 keineswegs leugnen:

tationsmaschine sehr bald als Droh- und Strafmittel eingesetzt wurde, sieht man, wie die schweren Bedeutungen, die die therapeutischen Methoden während des ganzen klassischen Zeitalter getragen haben, sich verflüchtigt haben“ (Foucault: *Wahnsinn und Gesellschaft*, S. 326). Vgl. zum strittigen Einsatz der Drehmaschine: Kaufmann: „Schmerz zur Heilung des Selbst“.

50 Lombroso: „Verbrechen und Wahnsinn im XXI. Jahrhundert“, S. 53 (zit. nach Radkau: *Zeitalter der Nervosität*, S. 20).

51 Vgl. Freuds Schrift *Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomkomplex als ‚Angstneurose‘ abzutrennen* (1895). Freud bezeichnet den Schwindel als hervorragendes Symptom der Angstneurose und fasst insbesondere den Hörschwindel als Korrelat der neurotischen Ablenkung sexueller Erregung auf. In psychoanalytischer Lesart werden Raumphobien als Individualitätskonflikte interpretiert.

Als die alten Irrenärzte um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert dazu übergingen, Geisteskranke in alle nur erdenklichen Drehmaschinen und Karussellapparate zu setzen und [sic!] sie schwindlig zu machen, da war neben der Absicht, den erregten Kranken in dieser Weise bequem zu bändigen, auch die Meinung in ihnen wirksam, daß der Schwindel als seelische und körperliche Krise die Kranken psychophysisch umstimmen könne.⁵²

Der therapeutische Einsatz des Schwindels wird auch von Vogel durch die angenommene kathartische Wirkung einer das Subjekt physisch und psychisch bedrohenden Krise begründet.

Das Interesse am Phänomen der Zerstreuung lässt sich auch an einem anderen Krankheitsbild belegen, das in der zweiten Jahrhunderthälfte zu einer seltenen und seltsamen Prominenz gelangt – der Hysterie. Hier sollen jedoch nicht Charcots öffentliche Vorführungen von Hysterikerinnen, Bernheims spektakuläre Hypnoseexperimente oder die Studien Breuers und Freuds im Vordergrund stehen, sondern die Untersuchungen über hysterische Anästhesien, die Pierre Janet unter anderem an Charcots Salpêtrière durchgeführt und seit 1889 veröffentlicht hat. In seiner Schrift *L'automatisme psychologique* hat er, wie Jonathan Crary unterstreicht, „verschiedene Typen perzeptueller Dissoziation“, die er *désagrégation* nennt, beschrieben und nachgewiesen, „daß ein dynamisches Oszillieren des perzeptuellen Bewußtseins und leichte Formen der Bewußtseinspaltung ein Teil dessen war, was als normales Verhalten galt.“⁵³ In diesem Zusammenhang widmet sich Janet ausdrücklich der Zerstreuung, die bei hysterischen Patienten als Anästhesie in Erscheinung trete. Die Unempfindlichkeit sieht er in Abhängigkeit von der Ablenkung der Aufmerksamkeit, das heißt, die Anästhesie wird durch Zerstreuung des Bewusstseins hervorgebracht, die zudem durch bestimmte Suggestionen verstärkt werden kann. Der Automatismus besteht für Janet genau darin, dass die Probanden mehrere Dinge gleichzeitig tun, also zerstreut sind, und dass ihr Tun dabei wie exemplarisch beim automatischen Schreiben zum Teil unterbewusst abläuft und dadurch das Bewusstsein spaltet.⁵⁴

Janet hat in seinen langjährigen Studien vor allem die Veränderlichkeit von Empfindungslähmungen an hysterischen Patienten in verschiedenen Zuständen (hysterischer Anfall, Schlaf) und nach der Verabreichung verschiedener

52 Vogel: Studien über den Schwindel, S. 21f.

53 Crary: Aufmerksamkeit, S. 82.

54 „[...] la distraction semble scinder le champ de la conscience en deux parties: l'une qui rest consciente, l'autre qui semble ignorée par le sujet“ (Janet: *L'automatisme psychologique*, S. 245).

narkotisierender Substanzen (Trunkenheit, Chloroformschlaf, Morphininjektion) untersucht, die er in seiner Hysterie-Studie „Vergiftungszustände“ nennt.⁵⁵

Das Vermögen der Aufmerksamkeit spielt für ihn eine wichtige Rolle bei der Klärung der schwankenden Sensibilität hysterischer Patienten. Hysteriker müssen, so Janet, als systematisch zerstreut betrachtet werden, denn ihre Aufmerksamkeit sei „schwer festzuhalten“ und viele könnten sie „überhaupt nicht auf einen bestimmten Punkt lenken“.⁵⁶ Durch verschiedene Strategien gelingt es ihm jedoch, die Aufmerksamkeit auf die anästhetischen Körperteile zu lenken und somit die Empfindungsfähigkeit für kurze Zeit zu wecken. Solche Experimente „steigern, fixieren oder unterdrücken die Anästhesie“, wie Janet beobachtet hat.⁵⁷ Er diskutiert die hysterische Empfindungslähmung in Anlehnung an Ernest-Charles Lasègue als eine Art geistiger Verwirrung. Insbesondere bei der Amaurose, einer psychisch bedingten Blindheit eines Auges, oder bei der Achromatopsie bzw. Farbenblindheit wird durch Experimente mit optischen Instrumenten wie der Newtonsche Scheibe die psychische Dysfunktion erkannt. Bemerkenswert ist, dass sie etwa im binokularen Sehen durch ein Stereoskop überhaupt nicht auftritt.

Janet vertritt gegen die Schule Bernheims die These, dass die hysterischen Stigmata wie die Anästhesie nicht Hemmungspänomene sind, sondern Erschöpfung anzeigen und betrachtet sie – wiederum in Anschluss an Lasègue – als „bestimmte Form des ‚Zerstreutseins‘“.⁵⁸ Für ihn sind diese Anästhesien nichts weiter „als zusammengesetzte Zustände psychischer Ablenkung (Zerstreuung)“.⁵⁹ Über die komplementär gebrauchten Begriffe Erschöpfung und Zerstreuung sind die hysterischen Anästhesien mit dem früheren Krankheitsbild der Geisteszerrüttung verknüpft. Mit dem Begriff der Zerstreuung organisiert Janet auch das Verhältnis zwischen normalen und pathologischen Befunden neu: „Die Zerstreuung ruft tatsächlich beim gesunden Menschen Erscheinungen hervor, die denen der hysterischen Anästhesie gleichwertig sind.“⁶⁰ Zerstreuung steht auch für ihn in einem Verhältnis zum Selbstbewusstsein, genauer in einem Verhältnis umgekehrter Proportion: die Zerstreuung wachse mit zunehmender „Schwäche der Ich-Wahrnehmung“.⁶¹

55 Janet: Der Geisteszustand der Hysterischen, S. 18.

56 Ebd., S. 21.

57 Ebd., S. 22.

58 Ebd., S. 29.

59 Ebd., S. 45.

60 Ebd., S. 30.

61 Ebd., S. 43.

Janets Forschungen befestigen implizit die Vorstellung einer Subjektivität, die „nur noch ein provisorisches Ensemble aus beweglichen und wandelbaren Komponenten ist“.⁶² Um diesen Befund zu erhärten, gibt Janet ein äußerst bedrückendes Beispiel der anästhetisierenden Zerstreuung, womit er gleichzeitig den Rahmen seiner klinischen Fallstudien verlässt: „Im hochentwickelten Zustand ist sie die Ursache, dass der Soldat in der Hitze des Gefechts den Schmerz der Wunde nicht fühlt.“⁶³ Temporäre und partielle Unempfindlichkeit sind auch hier Resultat einer zerstreuten Aufmerksamkeit – einer Aufmerksamkeit, die woanders ist, sich vom Ort und der Tatsache des Schmerzes abgewendet hat und seine Empfindung dadurch negiert. In dieser Perspektive erscheint Zerstreuung jedoch nicht nur als ein körpereigener Schutzmechanismus, der in dem Augenblick verschwindet, „in dem wir unsere Aufmerksamkeit eine andere Richtung geben“.⁶⁴ Er fungiert vielmehr als kollektives Armierungsversprechen, das ganze Armeen zu manipulieren vermag. Nicht von ungefähr bildet sich in dieser Zeit die Vorstellung des Kollektivkörpers als einer ‚kalten Persona‘ heraus.⁶⁵

Trotz dieser Analogie beharrt Janet auf der Distinktion zwischen normalen und pathologischen Zuständen, denn die hysterische Anästhesie sei im Unterschied zur temporären Anästhesie Gesunder dauerhaft und von daher habituell. Die Angewöhnung psychischer Tics infolge einer dauerhaften Einengung des Bewusstseinsfeldes, die in diesem Fall die Muskel- und Tastempfindungen konsequent ausblendet, stellt für Janet den Moment dar, an dem die normale Zerstreuung in die pathologische Anästhesie übergeht. Mit der Erklärung der hysterischen Anästhesien durch die Zerstreuung der Aufmerksamkeit hat Pierre Janet zugleich unbeabsichtigt eine wichtige Gelenkstelle zum Verständnis der intersubjektiven Wirkungsweise von Medien geliefert. Der einmal hergestellte Konnex lässt sich nämlich auch in umgekehrter Richtung verfolgen – als anästhesierende Wirkung von Zerstreuung. Diese Fährte soll nun abschließend im Diskurs über das frühe Kino aufgenommen werden.

62 Crary: Aufmerksamkeit, S. 82.

63 Janet: Der Geisteszustand der Hysterischen, S. 43.

64 Ebd.

65 Ich gebrauche den Begriff ‚kalte Persona‘ im Sinne von Helmuth Lethen, der ihn in seiner Studie *Verhaltenslehren der Kälte* zur Charakterisierung moderner Lebensentwürfe um 1900 prägte.

3. Zerstreuung

Joachim Radkau hat in seiner Abhandlung über *Das Zeitalter der Nervosität* die „qualende Zersplitterung der Aufmerksamkeit“ durch den Zuwachs an Individualisierung und Distanzierung bei gleichzeitiger Beschleunigung aller Lebens- und Arbeitsprozesse erklärt.⁶⁶ Bereits 1903 sprach Georg Simmel von einer „Steigerung des Nervenlebens“ aufgrund des „raschen und ununterbrochenen Wechsels äußerer und innerer Eindrücke“ in den modernen Großstädten.⁶⁷ Diesen soziologischen Befund erhärtete Emilie Altenloh 1914 in ihrer soziologischen Studie über das Kinopublikum, wo sie betont, dass das Kino „in erster Linie für den modernen Menschen da“ sei, der unbewusst nach den Gesetzen der Gegenwart lebe.⁶⁸ Das Kino und seine Besucher seien „typische Produkte unserer Zeit“, die „sich durch ein fortwährendes Beschäftigtsein und durch eine nervöse Unruhe“ auszeichne:

Der tagsüber im Beruf angespannte Mensch befreit sich von dieser Hast selbst dann nicht, wenn er sich erholen will. Im Vorbeigehen sucht er im Kino für kurze Zeit Zerstreuung und Ablenkung und denkt dabei schon halb an das, womit er die nächsten Stunden ausfülle.⁶⁹

Für den Kinozuschauer ist die Zerstreuung wie bei den von Janet beschriebenen Anästhesien gewissermaßen habituell geworden, sie stellt eine kulturelle Praktik dar, die, wie Siegfried Kracauer in den 1920er Jahren nicht müde geworden ist zu betonen, dem konsumorientierten Heer von Angestellten aufs Genaueste entspricht.

Man weiß, dass sich Kracauer sehr genau für die spezifische Architektur dieser „Kultstätten des Vergnügens“ und ihre illusionierenden Effekte interessiert hat, für die dispositive Anordnung des Kinos, dessen „*Prunk der Oberfläche*“ die Massen anzieht.⁷⁰ Zu diesem Dispositiv gehörten neben der architektonischen Anordnung von Kinoleinwand und Publikum, der Choreographie unterschiedlicher musikalischer, akrobatischer, tänzerischer Darbietungen, zahlreiche optische und akustische Effekte, die insgesamt das Kinoerlebnis formen: „Aus dem Kino ist ein glänzendes, revueartiges Gebilde herausgekro-

66 Radkau: *Das Zeitalter der Nervosität*, S. 21.

67 Simmel: „Die Großstädte und das Geistesleben“, S. 192.

68 Altenloh: *Zur Soziologie des Kinos*. S. 94.

69 Ebd., S. 56.

70 Kracauer: „Kult der Zerstreuung“ S. 311.

chen“, schreibt er am 4. März 1926 in der *Frankfurter Zeitung* über den „Kult der Zerstreuung“, den die Berliner Lichtspielhäuser betrieben,

das *Gesamtkunstwerk der Effekte*. / Es entlädt sich vor sämtlichen Sinnen mit sämtlichen Mitteln. Scheinwerfer schütten ihre Lichter in den Raum, die festliche Behänge übersäen oder durch bunte Glasgewächse rieseln. Das Orchester behauptet sich als selbständige Macht, seine Leistungen werden von den Responsorien der Beleuchtung unterstützt. Jede Empfindung erhält ihren klanglichen Ausdruck, ihren Farbwert im Spektrum. Ein optisches und akustisches Kaleidoskop, zu dem das körperhafte szenische Spiel sich gesellt: Pantomime, Ballett. Bis zuletzt die weiße Fläche herabsinkt und die Ereignisse der Raumbühne unmerklich in die zweidimensionalen Illusionen übergehen. / Vorführungen wie diese sind heute in Berlin neben den echtbürtigen Revuen die entscheidende Attraktion. Die Zerstreuung gelangt in ihnen zu ihrer Kultur. Sie gelten der *Masse*.⁷¹

Tom Gunning hat diese Aufführungspraxis des „optischen und akustischen Kaleidoskops“, die ihre Wurzeln in den Unterhaltungsstätten des 19. Jahrhunderts hat, als „variety format“ bezeichnet.⁷²

Dass diese Kultur der Zerstreuung die Angelegenheit einer selbst wiederum zerstreuten Masse mit unabsehbaren gefährlichen Folgen ist, wurde immer wieder in den Debatten um das neue Medium verlautbart. Insbesondere die „schädliche Suggestivkraft kinematographischer Vorführungen“ wurde von Medizinern wie Albert Hellwig, Robert Gaupp oder Hermann Duenschmann angeprangert.⁷³ Selten jedoch wurde die zerstreue Wirkung des Films auf sein Publikum so auf den Punkt gebracht wie in Kurt Karl Eberleins 1928 veröffentlichtem Essay *Januskopf und Maske*.

Ironie der schicksaligen Technik, daß gerade die sammelnde Linse die schauende Welt zentrifugal zerstreut, daß gerade der sammelnde gemeinschaftssuchende Film die Masse dezentralisiert, im Ungebundenen, Ungebildeten bindet.⁷⁴

Eberlein hebt die deregulierenden Auswirkungen des Filmsehens hervor und kommt auf die es kennzeichnenden Paradoxien zu sprechen. Als zentrale Dichotomie macht er in kulturkritischem Duktus die gegensätzlich wirkenden

71 Ebd., S. 312.

72 Gunning: „The Cinema of Attractions“, S. 60.

73 Siehe die entsprechenden Texte in Kümmel/Löffler: *Medientheorie 1888-1933*.

74 Eberlein: „Januskopf und Maske“, S. 285.

Kräfte von zentrierender Projektion und zerstreuer Rezeption, von gemeinschaftlichem Kinoerlebnis und zerstreuter Masse aus. Seine an massenpsychologischem Gedankengut geschulte Analyse mündet in der Vorstellung einer im „Un-gebundenen“ gebundenen Masse. Diese ist in der Massenpsychologie des 19. Jahrhunderts und beginnenden 20. Jahrhunderts Legion.⁷⁵ Sie steht für ein Publikum, das sich etwa für Gustave le Bon, dessen *Psychologie des foules* 1895, also im Jahr der ersten öffentlichen Filmvorführungen erschienen ist, vor allem durch Bilder affizieren läßt. Während Le Bon die Vorstellung einer zerstreuten Masse unter anderem am Beispiel des Theaters entwickelt hat, bezieht Eberlein diese ganz selbstverständlich auf das Kino und sein Publikum.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass er die Semantik der zerstreuten Masse bzw. des zerstreuten Kinopublikums um einen wesentlichen Aspekt erweitert: Die Masse im Kino ist in seiner Vorstellung nicht nur im „Un-gebundenen“ gebunden, sondern auch im „Un-gebildeten“. Eberlein zielt einerseits ganz im Sinne massenpsychologischen Denkens darauf ab, dass die Masse ungebildet sei, andererseits meint der Begriff aber auch, dass das Kinopublikum selbst ein gestaltloses Gebilde darstelle, es also alles andere als ein „homogenes Weltstadt-Publikum“ sei, wie Kracauer imaginiert hatte.⁷⁶ Verblüffend und faszinierend gleichermaßen ist für Eberlein vor allem, dass diese zerstreute Masse durch eine Apparatur diszipliniert wird, die sie überaus erfolgreich „bindet“.

Dieser scheinbar irrationalen Faszination der Masse für die Filmapparatur hat bereits Alfred Döblin 1909 durch eine Beobachtung Ausdruck verliehen, in der er die Obszönität und Monstrosität der damals verbreiteten Ladenkinos beschrieben hat, die er in eine Reihe mit Anatomietheater und Panoptikum stellt: „Drin in dem stockdunklen, niedrigen Raum glänzt ein mannshohes Leinwandviereck über ein Monstrum von Publikum, über eine Masse, welche

75 In Auseinandersetzung mit den massenpsychologischen Thesen Gustave Le Bons, insbesondere mit seiner Behauptung eines ‚Zeitalters der Massen‘, hat Gabriel Tarde das Konzept eines Zeitalters der Öffentlichkeit bzw. der vielen Öffentlichkeiten entwickelt. In seinem 1898 veröffentlichten Aufsatz *Le public et la foule* definierte er den Terminus ‚public‘, der sowohl Öffentlichkeit als auch Publikum meint, als „une foule dispersée“, die sich besonders durch Fernwirkung beeinflussen lasse. Michael Gamper übersetzt Tards „foule dispersée“ als „verstreute Masse“ gemäß dessen Auffassung einer (durch die Presse) ferngelenkten Öffentlichkeit. Auch das auf Suggestion beruhende Kinoerlebnis lässt sich so als Fernwirkung auf eine anwesende und zugleich disperse Masse beschreiben (vgl. Gamper: Masse lesen, Masse schreiben, S. 477).

76 Kracauer: „Kult der Zerstreuung“, S. 313.

dieses weiße Auge mit seinem stieren Blick zusammenbannt.“⁷⁷ Für Döblin zwingt die Filmprojektion einerseits den Blick der Zuschauermassen, ununterbrochen *auf* das „weiße Auge“ zu starren: Insofern sind die Filmzuschauer Gaffer, die ihren Blick nicht von der Kinoleinwand abwenden können und durch diesen Blick zugleich diszipliniert werden. Andererseits wird ihre Aufmerksamkeit immer wieder neu angestachelt durch wechselnde Projektionen von Kriminalaffären, Verbrecherjagden, Melodramen und Aktualitäten. Zugleich wird ihre Aufmerksamkeit zerstreut, ist sie immer auch woanders, wenn die Zuschauer – wie Döblin selbst – in gleicher Weise die Spektakel im nur durch die Projektion erhellten Raum, die Techtelmechel *vor* dem „weißen Auge“, verfolgen. In dieser Spaltung des Blicks ist Döblins Schilderung gefangen: Die Blicke der Vielen werden demnach im doppelten Sinne zerstreut, das heißt, sie werden gezwungen, ihre Aufmerksamkeit zugleich zu vertiefen sowie auf verschiedene Gegenstände zu verteilen. Ihre Zerstreuung ist ein durch und durch medialer Effekt.

Als Kampfbegriff ist Zerstreuung in den 1920er und 1930er Jahren vor allem von Kraacauer und Benjamin verwendet worden, die mit dieser Kategorie „die Anfänge einer neuen Kultur im Zusammenbruch der alten“ erfassen wollten.⁷⁸ Beide Theoretiker der Moderne haben die Notwendigkeit erkannt, den Begriff der Zerstreuung im Sinne seiner Operationalisierbarkeit zu radikalisieren. Bei Benjamin hat Zerstreuung nichts mehr mit Sucht, sondern mit Medientechnik und Massenrezeption zu tun. Dabei schließt er durchaus an die Einsichten Döblins und Eberleins an, wenn er in seinem Kunstwerk-Aufsatz behauptet,

nirgends mehr als im Kino erweisen sich die Reaktionen des Einzelnen, deren Summe die massive Reaktion des Publikums ausmacht, von vornherein durch ihre unmittelbar bevorstehende Massierung bedingt. Und indem sie sich kundgeben, kontrollieren sie sich.⁷⁹

Darüber hinaus führte Benjamin, wie Heide Schlüpmann unterstreicht, „Kraacauers Postulat der Radikalisierung der Zerstreuung im Begriff einer durch die technische Struktur des Films bedingten ‚Schockwirkung‘ des Films weiter.“⁸⁰ Folgt man aber der von Janet ausgelegten Fährte, dann lässt sich Benjamins

77 Döblin: „Das Theater der kleinen Leute“, S. 38.

78 Schlüpmann: „Kinosucht“, S. 46.

79 Benjamin: „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ [Zweite Fassung], S. 374.

80 Schlüpmann: „Kinosucht“, S. 50.

Rede von der „*Rezeption in der Zerstreuung*“⁸¹ angesichts des Films auch als Vorgang einer temporären Anästhesierung verstehen, die anders als die von ihm favorisierte taktile Rezeption eine Immunisierung betreibt, die gerade darin besteht, der Deregulierung des Blicks, den Schwindel verursachenden Eindrücken selbst die therapeutische Rolle eines zeitweiligen Reizschutzes zuzuweisen.⁸² Im Begriff der Gewöhnung hat Benjamin eine solche Richtung angedeutet, denn „gewisse Aufgaben in der Zerstreuung bewältigen zu können, erweist erst, daß sie zu lösen einem zur Gewohnheit geworden ist.“⁸³

Zerstreuung hätte damit endgültig sein pathologisches Erbe abgestreift und könnte als induzierte Medienwirkung seine ganze Produktivität entfalten. Damit geriete sie zugleich in Frontstellung zur folgenschweren Anästhetisierung der Sinne, die der Faschismus im Namen seiner narzisstischen Allmachtsphantasien betrieben hat und die auf eine vollständige Panzerung des individuellen wie des kollektiven Körpers zielten.⁸⁴ Denn die anästhetisierende Wirkung der zerstreuten Wahrnehmung verhindert gerade die Vorstellung eines gepanzerten Individuums wie einer homogenen Gemeinschaft.

Für diese Zusammenhänge haben Filmregisseure wie Friedrich Wilhelm Murnau ein sehr genaues Gespür entwickelt. Sein in den USA gedrehter Spielfilm *Sunrise* (vgl. Abb. 1-8) ist nur ein Jahr, nachdem Siegfried Kracauers berühmter Essay *Kult der Zerstreuung* in der *Frankfurter Zeitung* erschienen war, in die Kinos gekommen. Das ist insofern kein Zufall, als sich hier ein bestimmtes Denken des Films zeigt, das die Möglichkeiten und Gefahren kultureller Praktiken der Zerstreuung auslotet. An Murnaus Film wird der archäologische Zusammenhang zwischen Schwindel, zerstreuter Wahrnehmung und modernen Massenmedien anschaulich. Tom Gunning hat die archäologische Beziehung zwischen den Vergnügungsstätten der westlichen Metropolen und der Herausbildung der Kinokultur um 1900 in seiner Konzeption des *Cinema of Attractions* betont.⁸⁵ Murnau exerziert die medialen Verfahren der anästhesierenden Zerstreuung sowohl auf der Ebene der filmischen Darstellung als auch im bewussten Einsatz filmtechnischer Mittel durch.

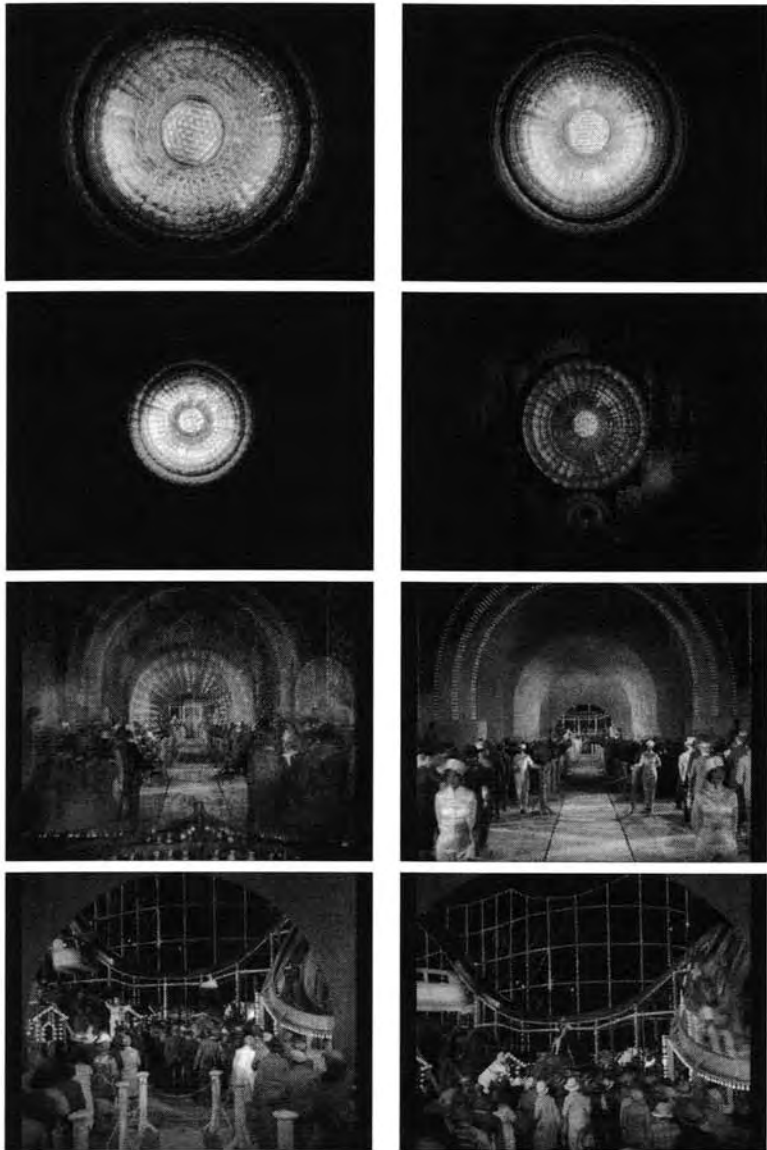
81 Benjamin: „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ [Erste Fassung], S. 505.

82 Von der „Möglichkeit einer psychischen Impfung“ spricht Benjamin explizit angesichts „der Schöpfung von Figuren des Kollektivtraums wie der erdumkreisenden Micky-Maus“ (ders. „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ [Zweite Fassung], S. 377).

83 Benjamin, „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ [Erste Fassung], S. 505.

84 Diesen archäologischen Zweig verfolgt Susan Buck-Morss in ihrem Aufsatz „Aesthetics and Anaesthetics“.

85 Vgl. Gunning: „The Cinema of Attractions“, S. 58.



Abbildungen 1-8: Screenshots (*Sunrise. A Song of two Humans*, USA 1927).

Der Filmzuschauer bekommt so nicht nur die Möglichkeiten kommerzialisierter Zerstreuung vorgeführt, die ein zeitgenössischer Vergnügungspark liefert, sondern er wird selbst als Subjekt und Objekt der Zerstreuung adressiert, indem seine zerstreute Wahrnehmung in den filmischen Raum inkorporiert und

dort gleichzeitig reflektiert wird. Dies lässt sich an der sorgfältigen Komposition der zentralen Szene im Vergnügungspark verdeutlichen, als dessen reales Vorbild das 1895 gegründete *Coney Island* angesehen werden kann. Das sich drehende Rad in Großaufnahme am Anfang der Filmsequenz stellt in seiner Ähnlichkeit zur menschlichen Iris den Vorgang einer Zerstreuung der Wahrnehmung aus, bevor der Filmzuschauer durch eine Kamerafahrt in den Strom der Besucher einbegriffen wird, der das Tor zur Welt des Vergnügens durchschreitet. Der Vergnügungspark erscheint in Murnaus filmischer Fiktion als Schauplatz individueller Sehnsüchte und kollektiver Wunschträume gleichermaßen und als ein Ort, an dem deren Verwirklichung und Vermittlung für einen kurzen Moment gelingt. Daran haben die Schwindel erregenden, anästhetisierenden Stimuli kollektiver Zerstreuung keinen geringen Anteil.

Literatur

- Altenloh, Emilie: Zur Soziologie des Kinos. Die Kino-Unternehmung und die sozialen Schichten ihrer Besucher, Jena 1914.
- Benjamin, Walter: „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ [Erste Fassung], in: ders., Gesammelte Schriften, hrsg. von Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Bd. I/2, Frankfurt a.M. 1991, S. 431-508.
- Benjamin, Walter: „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ [Zweite Fassung], in: ders., Gesammelte Schriften, hrsg. v. Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Bd. VII/1, Frankfurt a.M. 1991, S. 350-384.
- Benjamin, Walter: Das Passagen-Werk, hrsg. v. Rolf Tiedemann, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1983.
- Braun, Christina von: Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht, Zürich u.a. 2001.
- Brown, John: System der Heilkunde, übersetzt und mit einer kritischen Abhandlung über die Brownschen Grundsätze begleitet von C. H. Pfaff, Kopenhagen 1796.
- Buck-Morss, Susan: „Aesthetics and Anaesthetics: Walter Benjamin's Artwork Essay Reconsidered“, in: October 62 (Fall 1992), S. 3-41.
- Buddemeier, Heinz: Panorama, Diorama, Photographie. Entstehung und Wirkung neuer Medien im 19. Jahrhundert, München 1970.
- Canguilhem, Georges: Das Normale und das Pathologische, München 1974.

- Cox, Joseph Mason: Praktische Bemerkungen über Geisteszerrüttung. Mit Beilagen über die Ausstellung von Zeugnissen und Gutachten in Fällen von Wahnsinn. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, nebst einem Anhang über die Organisation der Versorgungsanstalten für unheilbar Irrende vom Professor Reil, Halle 1811.
- Crary, Jonathan: Aufmerksamkeit. Wahrnehmung und moderne Kultur, Frankfurt a.M. 2002. (Engl.: *Suspensions of Perception. Attention, Spectacle and Modern Culture*, Cambridge/London 1999).
- Crary, Jonathan: Techniken des Betrachters. Sehen und Moderne im 19. Jahrhundert, Dresden/Basel 1996.
- Danziger, Kurt: *Constructing the Subject*, Cambridge u.a. 1990.
- Döblin, Alfred: „Das Theater der kleinen Leute“ [1909], in: Kaes, Anton (Hrsg.): *Kino-Debatte*, München 1978, S. 37-38.
- Eberhard, Johann August: *Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen*, 1.-4.Theil, Halle a.S., 1803-1805.
- Eberlein, Kurt Karl: „Januskopf und Maske“ [1928], in: Kümmel, Albert/Löffler, Petra (Hrsg.), *Medientheorie 1888-1933, Texte und Kommentare*, Frankfurt a.M. 2002, S. 285-298.
- Foucault, Michel: „Die psychiatrische Macht“, in: ders.: *Dits et Écrits. Schriften*, hrsg. von Daniel Defert unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Bd.II, Frankfurt a.M. 2002, S. 829-843.
- Foucault, Michel: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt a.M. 1973.
- Freud, Sigmund: Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomkomplex als ‚Angstneurose‘ abzukoppeln [1895], in: ders.: *Hysterie und Angst*, Frankfurt a.M. 1971 (= Studienausgabe, Bd. VI), S. 25-49.
- Gamper, Michael: *Masse lesen, Masse schreiben. Eine Diskurs- und Imaginationsgeschichte der Menschenmenge 1785-1930*, München 2007.
- Goethe, Johann Wolfgang von: *Dichtung und Wahrheit. Zweiter Teil*, München 1988 (= ders., *Werke*, hrsg. von Erich Trunz, Bd. 9).
- Goethe, Johann Wolfgang von: *Die Leiden des jungen Werther*, München 1988 (= ders., *Werke*, hrsg. von Erich Trunz, Bd. 6).
- Gunning, Tom: „The Cinema of Attractions: Early Films, its Spectator and the Avant-Garde“, in: Elsaesser, Thomas/Barker, Adam (Hrsg.): *Early Cinema. Space – Frame – Narrative*, London 1990, S. 56-62.

- Herz, Marcus: Versuch über den Schwindel, Berlin 21791.
- Jagella, Caroline: „Bürgerlicher Schwindel und seine medizinische Fassung: Goethe und das Strassburger Münster“, in: Schweizerische Medizinische Monatsschrift 130, Nr. 7, 2000, S. 209-221.
- Janet, Pierre: L'Automatisme Psychologique, Paris 1889.
- Janet, Pierre: Der Geisteszustand der Hysterischen (Die psychischen Stigmata) [1892], Leipzig/Wien 1894.
- Janz, Rolf-Peter u.a. (Hrsg.): Schwindelerfahrungen. Zur kulturhistorischen Diagnose eines vieldeutigen Symptoms, Amsterdam/New York 2003.
- Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Frankfurt a.M. 1964.
- Kaufmann, Doris: „Schmerz zur Heilung des Selbst. Heroische Kuren in der Psychiatrie des frühen 19. Jahrhunderts“, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Nr. 15, 1996, S. 101-116.
- Koschorke, Albrecht: „Das Panorama. Die Anfänge der modernen Sensomotorik um 1800“, in: Harro Segeberg (Hrsg.): Die Mobilisierung des Sehens. Zur Vor- und Frühgeschichte des Films in Literatur und Kunst, München 1996, S. 149-169.
- Kracauer, Siegfried: „Kult der Zerstreuung“ [1926], in: ders.: Das Ornament der Masse, Frankfurt a.M. 1977, S. 311-317.
- Kümmel, Albert/Löffler, Petra (Hrsg.): Medientheorie 1888-1933, Texte und Kommentare, Frankfurt a.M. 2002.
- Lethen, Helmut: Verhaltenslehren der Kälte, Frankfurt a.M. 1994.
- Lombroso, Cesare: „Verbrechen und Wahnsinn im XXI. Jahrhundert“, in: Brehmer, Arthur (Hrsg.): Die Welt in 100 Jahren [1910], Hildesheim 1988, S. 51-60.
- Oettermann, Stephan: Das Panorama. Die Geschichte eines Massenmediums, Frankfurt a.M. 1980.
- Purkinje, Johann: „Beyträge zur näheren Kenntniß des Schwindels aus heautognostischen Daten“, in: Medizinische Jahrbücher des kaiserlich-königlichen österreichischen Staates, Bd. VI/2, 1820, S. 79-125.
- Radkau, Joachim: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München/Wien 1998.
- Reil, Johann Christian: Ueber die Erkenntniss und Cur der Fieber, Halle a.S. 1799.

- Reil, Johann Christian: Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen [1803], ND Amsterdam 1968.
- Schivelbusch, Wolfgang: Geschichte der Eisenbahnreise: Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, München/Wien 1977.
- Schlüpmann, Heide: „Kinosucht“, in: Frauen und Film, Nr. 33, 1982, S. 45-52.
- Simmel, Georg: „Die Großstädte und das Geistesleben“, in ders.: Das Individuum und die Freiheit, Frankfurt a.M. 1993, S. 192-204.
- Starobinski, Jean: Das Leben der Augen, Frankfurt a.M. u.a. 1984.
- Tissot, Samuel Auguste André David: Von der Gesundheit der Gelehrten [1768], Zürich/München 1976.
- Vogel, P[aul]: Studien über den Schwindel, Berlin/Leipzig 1933 (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, Jg. 1933, 5. Abhandlung).

Film

- Sunrise. A Song of two Humans (USA 1927, Regie: F. W. Murnau).